Nr. 8. Prag den 12. April 1866. III. Jahrgang

Das Abendland.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus; für's Ausland ganzj. 2 Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration. Geistgasse Nr. 908—I. — Inserate werden billigst berechnet.

Jüdische Landtagsabgeordnete.

von Rabbiner Ehrentheil in Hořic.

„Kidusch haschem“ Heiligung des Namens“ diese hohe Tugend die zu allen Zeiten als kostbarer Juwel in der Krone jüdischer Verdienste glänzte, ist in neuester Zeit Gegenstand eingehender Besprechung in den jüdischen Zeitschriften geworden — wir unserseits wollen, ohne daß wir die Absicht hätten jene trefflichen Auffätze zu ergänzen nur insoferne unsere Meinung in einigen Worten dahin aussprechen, daß es nach unserem Dafürhalten, mekadesch haschem heißt, wenn der gebildete durch Intelligenz hervorragende Jude, dem eine einflußreiche Stellung Gelegenheit dazu bietet, in Wort und That öffentlich mannhaft einsteht für die Ehre des jüdischen Glaubens und jüdischen Namens wie für das unbestreitbare Recht des jüdischen Staatsbürgers; wenn solche Männer nicht etwa wie dies nur allzuoft der Fall ist das freie männliche Wort, für unser gutes Recht unterdrücken, weil eine gewisse nicht genug zu tadelnde falsche Scham ihnen den Mund verschließt, weil sie eben in ihrer hervorragenden Stellung wohl gerne den Mann aber nur ungerne den Juden hervorkehren; — wenn erleuchtete Männer nicht etwa bei jedem Worte das das jüdische Gefühl ihnen diktirt, befürchten zu müssen glauben, man würde glauben sie sprächen pro domo — als sollten sie nicht wirklich in der That „pro domo“ „für das Haus“ und zwar für בֵּית יִשְׂרָאֵל das Haus Israel sprechen, für jenes uralte Haus das man von gewissen Seiten noch heute immer in seinen Grundfesten so gerne erschüttern möchte, für das Haus aus dessen Fenstern so viel Liebe und Milde hinaus, und in das so wenig Bruderliebe hineinschaut. — — „Wir kamen eben in der Festwoche bei ruhigem Ueberblicke der Ereignisse und Bewegungen in jüngster Zeit auf diesen Gedanken, weil die vor uns liegenden Tageblätter aus jenen Tagen eben in dieser Beziehung schmerzliche und freudige Gefühle in uns erregten. — Schmerzlich berühren mußte es doch wohl jeden gesinnungstüchtigen Juden, wenn ein an der Spitze eines großen politischen halbofficiellen Blattes stehender Jude sich nicht scheut die völlige Gleichstellung der jüdischen Staatsbürger in Oesterreich als eine Unmöglichkeit in den Spalten seines Journals bezeichnen zu lassen, und zwar aus jüdischreligiösen Gründen oder vielmehr Scheingründen — wie dies Herr Löwenthal in seiner Oesterreichischen constitutionellen Zeitung jüngst geschehen ließ — wir haben kein Wort der Entrüstung das energisch genug wäre um jene Meinung gebührend zurückzuweisen, auch ist dies in sehr würdiger Weise bereits geschehen, und bei dieser Gelegenheit war es auch wo wir freudig gestimmt wurden von dem edlen Freimuthe mit dem ein Kuranda eben weil er Jude ist zuerst die Geißel seines Feuerwortes schwang über jene schmachvolle unlogische und haltlose Auslassung der weisen „Oesterreichischen“ — auf die Gefahr hin als pro domo sprechend belächelt zu werden. Ach! wollten sie doch nur Alle pro domo sprechen und nicht scheu zurückhalten das mannhafte Wort wo es gilt unser gutes Recht zu verfechten und Unbill abzuwehren, wollten doch nur Alle, denen das Wort und die Gelegenheit geboten ist, mit dem edlen Biedersinne und mit jener würdigen Ueberzeugungskraft sprechen mit der unsere wackeren Glaubensbrüder die Herren Dubs und Landsberger im gallizischen Landtage sprachen als vor wenigen Tagen in Lemberg jenes mittelalterliche Gemeindestatut berathen wurde, das das Recht der Juden mit Füßen tritt, da zogen sich die jüdischen Abgeordneten keineswegs scheu zurück, da ließen sie von falscher Scham sich den Mund nicht schließen, sondern traten mannhaft auf für unsere Menschenrechte mit wahrer Manneswürde und edlem Makabbäermuthe —; und wenn sie auch nicht Sieger blieben im Kampfe gegen die Finsterniß — sie haben ihre Pflicht gethan — sie haben gezeigt daß das Judenthum sich in seinen Erwartungen von Landtagsabgeordneten jüdischer Confession nicht getäuscht hat, die Herren Dubs und Landsberger in Lemberg haben ihre Pflicht nicht nur als Abgeordnete sondern auch als Juden gethan — und wahren kidusch haschem geübt, ihnen sei hiermit öffentlich unser Dank ausgesprochen — mögen sie mit uns dem Morgenrothe einer besseren Zeit im Vertrauen auf Gott muthvoll entgegensehen, einer Zeit in der es in den Gemeinden Oesterreichs und überall keiner Argumente aus vergilbten Urkunden bedürfen wird, um zu beweisen, daß auch die Juden gleichberechtigte Bürger ihrer Vaterstadt seien — möge Gott sie so wie alle mannhaften Kämpfer für Wahrheit und Recht stärken im heiligen Kampfe, und uns zum Siege führen.

Das Märtyrerthum Rabbi Akiba's

eine historische Skizze von Kreisrabbiner J. Wiesner.

(Fortsetzung.)

Zu den Letztern gehörte R. Chananja b. Teradjon, er hatte eine große Anzahl von Jüngern um sich versammelt, in deren Mitte er ganz unverdrossen lehrte. Umsonst machte ihm der kluge R. Joße b. Kisma auf seinem Sterbebette die dringendsten Vorstellungen, sich für den Augenblick in das Unabänderliche zu fügen und sich den Kopf nicht an dem Felsen einzurennen. „Siehst du denn nicht mein Bruder,“ sagte er, „wie der Himmel selbst dieser uns feindlichen Nation die unumschränkte Herrschergewalt gegeben? Rom hat bereits in seinem Uebermuthe die Residenz Gottes zerstört, seinen Tempel eingeäschert, seine Frommen hingemordet, die Besten seines Volkes zu Grunde gerichtet und dieser Staat besteht noch, besteht in der Fülle seiner Macht, und kein Volk und keine Nation wagt es sich gegen denselben aufzulehnen. Wie darfst du dich nun unterfangen dieser so mächtigen Regierung zu trotzen, und ungeachtet ihres strengen

Verbots, öffentlich in großer Versammlung Lehrvorträge zu halten? R. Chananja sah wohl ein, daß er den sterbenden Freund nicht zu widerlegen vermochte, und doch konnte er sich nicht entschließen seinen sehr wohl gemeinten Rath anzunehmen; „Gott der Herr wird sich unser erbarmen," das war Alles, was er zu entgegnen hatte. „Nun denn," nahm R. Joße wieder das Wort, „ich habe dir genug einleuchtende Gründe entgegen gehalten und du besteh st noch immer auf deinen Sinn? es sollte mich wundern, wenn sie nicht endlich dich mit deinen Büchern ins Fe er werfen. Bald darauf starb R. Joße b. Kisma und wurde in höchst ehrenvoller Weise zu Grabe bestattet, große Trauerreden wurden ihm gehalten und die vornehmsten römischen Würdenträger betheiligten sich bei seinem Leichenbegängniße. R. Chananja aber wurde seiner Lehrvorträge wegen, vor Gericht geladen und zum Feuertode verurtheilt.[1])

Auch R. Akiba lehrte wieder in einem großen Kreise von Jüngern, ohne sich um die Regierung und um ihre Verordnungen viel zu kümmern. Einst traf ihn sein Freund Paphos b. Jehuda bei dieser eben so gefährlichen als verdienstlichen Beschäftigung; ganz erstaunt fragte dieser: „Akiba fürchtest du dich nicht vor der Regierung? Nun, „antwortete R. Akiba," ich will dir eine Fabel erzählen. Der Fuchs spazierte einmal ganz gemächlich am Ufer eines Flußes; hier sah er die Fische in größter Unruhe und Verwirrung bald hier bald dort Verstecke suchen. „Was beunruhigt euch," fragte der Fuchs und warum wollet ihr euch verbergen? Ja Freund, „entgegneten die Fische," es sind die verwünschten Netze, von den Menschen allenthalben gegen uns aufgestellt, die uns ängstigen und unser Leben gefährden." „So lasset denn, den Fluß," „meinte der Fuchs," mit seinen abscheulichen Netzen und kommet zu uns aufs Trockene und wir wollen hier in Frieden und Freundschaft zusammen leben. Die Fische waren nicht so dumm, um das Unsinnige dieses kaum gut gemeinten Rathes nicht einzusehen. „O, du Fuchs, riefen sie," mit Unrecht nennt man dich den Schlauesten unter den Thieren, denn es ist in der That kein anderes Thier thörichter als du. Wenn wir im Wasser in unserem Lebenselemente uns ängstigen und um unsere Existenz besorgt sein müssen, wie würde es erst um uns stehen in einem Elemente, das uns stets nur verderblich und todbringend war. Wir befinden uns in einem ganz ähnlichem Falle. Man räth uns die Gotteslehre fahren zu lassen um unsere Existenz nicht zu gefährden: aber wenn wir schon in unserem Lebenselemente, während wir uns mit dem Worte Gottes befassen von Todesschlingen umgeben sind, was wird erst aus uns werden, wenn wir aus unserem Elemente heraustreten, und das Gottesgesetz, welches das innerste Leben unseres Stammes ist, aufgeben? ist es unter solchen Umständen auch nur möglich unsere Religion und unsere Nationalität vom Untergange zu retten? Das ist allerdings eine Logik gegen die sich nichts einwenden läßt. Aber man hätte doch, wie billig bedenken sollen, daß Hadrian nur ein Mensch, und seine judenfeindlichen Gesetze von keiner ewigen Dauer sein werden, und es daher für die Träger der jüdischen Wissenschaft gerathener sei, Kraft und Leben für eine günstigere Zeit aufzusparen. Aber wer kann auch sagen, daß R. Akiba und seine Gefährten durch ihr edles Beispiel, durch die hochherzige Aufopferung ihres Lebens, für die Festigung des jüdischen Glaubens und für die Wahrung der israelitischen Gotteslehre nicht mehr geleistet haben, als wenn sie noch zehn oder zwanzig Jahre auf Erden, unter den günstigsten Verhältnissen gelebt und gewirkt hätten? Man darf eben mit großen Geistern nicht kleinlich rechnen. — — Es währte nicht lange und R. Akiba wurde, wie es allerdings voraus zu sehen war, angeklagt und ins Gefängniß geworfen. Zufällig wurde aber auch der kluge Warner Paphos b. Jehuda eingezogen, der nicht des Lehrens und nicht des Glaubens wegen, sondern über eine Anschuldigung, die mit der Religion in keinem Zusammenhange gestanden, in den Anklagestand gesetzt worden war und der sonst so vorsichtige Paphos hatte noch Ursache das Schicksal R. Akibas beneidenswerth zu finden. „Wohl dir R. Akiba," sagte er, du leidest des heiligen Gotteswortes wegen, wehe aber dem Paphos, den vergängliche und eitle Dinge ins Unglück gebracht."[2])

Es war am fünften Tage des Monats Tischri als R. Akiba nach dem Gefängniße zu Cäsarea, dem Sitze des römischen Landpflegers, gebracht wurde.[3]) Die Gefangenschaft R. Akibas währte ziemlich lange; denn es kömmt einigemal vor, daß die Gelehrten während dieser Zeit mit schwerem Gelde Agenten bezahlten, die mit einem großen Aufwande von List und Schlauheit, bei dem streng bewachten Rabbi, Auskunft in religiösen Angelegenheiten zu holen hatten.[4]) Auf ähnliche Weise wurde der Gefangene auch wegen Ansetzung mehrerer Schaltjahre zu Rathe gezogen.[5]) Durch die Wirren des Krieges und die nachfolgenden hadrianischen Verordnungen, die jeden mit der Religion in irgend einer Beziehung stehenden Akt verboten, war der jüdische Kalender derart in Unordnung gerathen, daß man später um das Versäumte wieder nachzuholen, und das jüdische Mondenjahr mit dem Sonnenjahre wieder in Uebereinstimmung zu bringen, drei Jahre hinter einander zu Schaltjahren machen mußte: doch kam diese Maßregel selbstverständlich, erst einige Zeit nach dem im J. 138 erfolgten Tode des Hadrian zur Ausführung.— — So streng auch der Gefangene gehalten wurde, so erwies man doch seinem Alter und seinem Stande so viel Achtung, daß man ihm seinen Jünger Josua aus Gerasa zu seiner Bedienung ließ, dieser durfte ungehindert bei ihm ein und ausgehen, obschon auch er scharf beaufsichtigt wurde. Der Jünger durfte sogar nicht mehr Wasser ins Gefängniß bringen, als der Gefangene den Tag über zum Trinken bedurfte. Da aber R. Akiba nach der strengen Sitte der Pharisäer, vor dem Essen die Hände zu waschen gewohnt war, ihm aber das Wasser dafür mangelte; so wollte er lieber Hunger leiden als das rabbinische Gesetz übertreten. Nur mit großer Noth gelang es dem treuen Schüler auch diesem Bedürfnisse zu genügen und Wasser zum Waschen der Hände herbeizuschaffen.[6])— — Die Verurtheilung R. Akibas durch den Landpfleger Tinius A. Rufus, und seine Hinrichtung unter den schauerlichsten Martern, erfolgte nach einer Ueberlieferung,[7]) am zehnten Tage des Monats Tischri, also am jüdischen Versöhnungstage, wahrscheinlich erst des anderen Jahres nach seiner Einkerkerung, so, daß man ihn ein Jahr und einige Tage vor der Verurtheilung im Gefängniße schmachten ließ. Die so lange Verzögerung des Urtheils, das doch vom ersten Augenblicke an nicht zweifelhaft sein konnte, dann die Wahl des für die Juden heiligsten Tages für Fällung und Ausführung des Bluturtheils und endlich die kanibalische Hinrichtung selbst, es war alles das Werk der raffinirtesten römischen Grausamkeit. — Warum R. Akiba von den Blutrichtern noch mit größerem Rachedurfte als seine Gefährten behandelt wurde, deren Todesqual man wenigstens nicht so sehr verlängerte und deren Blut man nicht für den jüdischen Versöhnungstag aufsparte? es mag wohl theilweise darin seinen Grund haben, weil R. Akiba gleichsam als das Haupt des Judenthumes betrachtet wurde und man in diesem gefeiertesten Gelehrten gewissermaßen das ganze Judenthum zu Tode martern wollte. Uns will es jedoch bedünken, daß Tinius Rufus an R. Akiba, außer seiner Thätigkeit für die Ausbildung und Verbreitung des jüdischen Religionsgesetzes, noch etwas Anderes zu rächen hatte. Die Gemara[8]) hat die einfache Notiz, R. Akiba „habe einen Theil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens der Gemahlin des Tinius Rufus zu verdanken gehabt. Raschi und andere Komentatoren knüpfen an diese Talmudstelle die Sage: es seiR. Akiba, seiner dialektischen Ueberlegenheit wegen, dem Rufus im Wege gewesen, die Gemahlin des Römers habe es daher, mit Einwilligung

[1]) Aboda sara 17, b. 18, a.

[2]) Berachoth 61, b.— [3]) Halachoth gedoloth edit. Wien f. 32. Orach chajim çap. 580.— [4]) Jebamoth 108, b. Jeruschalmi daselbst 12, 6,— — [5]) Synhedrin 12, a.—
[6]) Erubin 21, b.— [7]) Midrasch Mischli cap. 9.— [8]) Nedarim 09, b.—

ihres Gatten übernommen den ihm verhaßten jüdischen Gelehrten durch ihre Reize zu verführen. Dieser Versuch wäre jedoch vollständig mißlungen, die Dame aber im Gegentheile von der Tugend und dem unerschütterlichen Charakter R. Akibas derart gefesselt worden, daß sie, nach dem erfolgten Tode des Tinius Rufus, zum Judenthume übergetreten, sich an R. Akiba verheirathet und ihr ganzes Vermögen ihm zugebracht habe. — Da wir jedoch wissen, daß Tinius Rufus R. Akiba hinrichten ließ, so ist es schlechterdings unmöglich, daß R. Akiba die Witwe seines Mörders hätte heirathen können. Nicht weniger undenkbar ist es, daß die vornehme Matrone für den greisen R. Akiba in Liebe entbrannt sei.— Indessen wird doch die Sage nicht ganz ohne historischen Hintergrund sein. Sicher ist es, daß R. Akiba vor dem Ausbruche der Empörung dem Tinius Rufus nahe gestanden, und von dem Landpfleger nicht selten zur Vertheidigung seiner religiösen Ansichten herausgefordert wurde.[1]) Es wäre daher eben nichts so Unerhörtes, wenn die Frau des Landpflegers durch die weisen Worte R. Akibas angeregt, wie so manche römische Matrone ihrer Zeit, eine Neigung für das Judenthum gefaßt, diesem Glauben heimlich zugethan gewesen wäre, oder gar sich für denselben öffentlich erklärt und einen guten Theil ihres Vermögens, unter der Anleitung R. Akibas, welcher der Armenpflege die größte Aufmerksamkeit gewidmet,[2]) zur Unterstützung armer und hilfbedürftiger Juden verwendet hätte. So ist es zu erklären, wie Tinius Rufus gegen R. Akiba mehr als gegen alle anderen Lehrer aufgebracht war, und es sich recht angelegen sein ließ ihn seine Rache in vollem Maaße fühlen zu lassen.

R. Akiba bewahrte unter den härtesten und grausamsten Qualen seinen Gleichmuth und seine fromme Ergebung in den Willen Gottes, er konnte sogar während der Todesmarter, mit voller Andacht das Schema lesen, wodurch der Blutrichter T. Rufus zu der Frage veranlaßt wurde, ob er denn ein Zauberer sei, der sich unempfindlich zu machen verstehe? „Kein Zauberer bin ich," „entgegnete R. Akiba," aber während meines ganzen Lebens habe ich täglich das Gebot Gottes rezitirt: Du sollst den Ewigen deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Leben und mit all deinem Vermögen[3]) nun habe ich wohl oft meinem Gotte gedient mit meinem Herzen und mit meinem Gute, aber dem Herrn mein leibliches Leben zum Opfer zu bringen, dazu hat sich mir noch nie eine Gelegenheit geboten. Da nun aber der gegenwärtige Augenblick ein solches Opfer von mir erheischt, will ich meiner Pflicht treulich genügen, und mit um so größerer Befriedigung des göttlichen Ausspruches mich erinnern." Und in frommer Andacht hauchte R. Akiba seine edle Seele aus.—[4]) Die sterblichen Reste R. Akibas, welche nach dem Urtheile des römischen Gerichts unbeerdigt bleiben sollten, wurden gleichwohl von seinen treuen Schülern zur Nachtzeit heimlich entwendet, von Cäsarea nach Antipatris gebracht, und dort in einer Höhle beigesetzt.[5]) R. Akiba bezeichnet die Blüthe der Tanaim-Periode, und man konnte mit Recht sagen, daß mit dem Tode dieses gefeierten Lehrers, „die Arme des Gesetzes" gelähmt worden, und die „Quellen der Weisheit, versiegt seien.[6])

Noch ein Wort über Funeralangelegenheiten.

In Nr. 6 dieses Blattes vom 15. März 1866 gibt eine von unangehmen Eindrücken affizirte Gutmüthigkeit ihrem Schmerze über angebliche Unzukömmlichkeiten bei israelitischen Leichenbegängnissen in Prag, in „einem Worte über Funeralangelegenheiten" Ausdruck. Der Unmuth des Beobachters wurde, wie er erzählt, durch eine Reihe von Unziemlichkeiten hervor gerufen. Es hat ihn nehmlich unangenehm berührt, daß zuweilen W e i b e r, in denen er überhaupt Kandidatinen für den Blocksberg zu wittern scheint, dann dienstbare Geister (??), und endlich gar Menschen von mysteriöser Kathegorie (??) dem Leichenzuge voran schreiten, und Zigarrenraucher sich den Leidtragenden anschließen sollen. Weiters verletzen die unregelmäßigen Reihen, in denen sich die Leichenbegleitung bewegt sein ästhetisches Gefühl; und so folgen denn diesem Sündenregister wohlgemeinte Verbesserungsvorschläge.

Da wir anderen Menschenkinder in der Anwesenheit der Frauen bei Leichenbegängnissen weder eine Anstandslosigkeit noch ein Hinderniß für das Seelenheil des Verblichenen erblicken, uns auch weder die angeblichen dienstbaren Geister, noch jene neue Menschensorte von mysteriöser Kathegorie jemals zu Gesichte kamen, so können wir nicht umhin, die Fantasie dieses gutmüthigen Reformers zu bedauern, welche ihm zugleich den maliziösen Streich spielte, Zigarrenrauchende Passanten als Theilnehmer an dem sich zufällig vorüber bewegenden Leichenzuge vor zu spiegeln.

Wir entschuldigen die Aufregung dieses gutmüthigen Weltverbesserers, theilen mit ihm das unangenehme Gefühl, welches der Anblick der sich bei Leichenbegleitung oft einfindenden Armuth hervor ruft; bezweifeln aber, daß der Armuth abgeholfen, oder ihr Recht dem Hingeschiedenen Anhänglichkeit zu bezeigen, dadurch beseitiget würde, wenn wie vorgeschlagen, die Beerdigungsbrüderschaft aus ihrer Mitte machtlose Kommissäre beorderte, die zur Schonung empfindsamer Gemüther, dieser unangenehmen Erscheinung, Entfernung geböthen. Eben so wenig scheint uns das proponirte Kommando zum reihweis Defilieren, welches unserem Reformer so sehr zusagt, daß er sich von Brünn und anderwärts Musterkarten für dasselbe holt, ein geeignetes Mittel zur Förderung des Anstandes, oder gar zum Seelenheile des Verblichenen, für welches Letztere der gutmüthige Referent eine ganz besondere Sorgfalt dadurch beurkundet, daß er dem Kandidaten des Himmelsreiches den Einlaß zur ewigen Seligkeit durch g e i s t l i c h e Vermittelung vindiziren, und den Hingeschiedenen absolut durch einen mit Stolatax ausgestatteten Rabbiner von Profession dem Himmelsrapporte vorgeführt wissen will. So wie die Empfindlichkeit unserem gutmüthigen Reformer ganz abenteuerliche Gestalten, dienstbare Geister, Menschen von mysteriöser Kathegorie, Zigarren rauchende Leichenbegleiter vorzaubert, so sieht er im Gegentheile in dem Talar des Rabbiners die Einlaßkarte zur Himmelspforte. Der Gutmüthige! er weiß es nicht, daß das Judenthum, vor dessen Entwürdigung er so ängstlich zittert, zur Aquirirung himmlischer Gemeindezuständigkeit, Freiheit der Advokazie von vorhinein proklamirt hat, daß dieses der Fürsprache des Rabbiners keine größere Wirksamkeit, als der des Laien zuerkennt; daher von allen Vorschlägen des Reformers das ausschließlich R e a l e die Stolatax wäre, die er eigentlich dem Talare, nicht aber dem Rabbiner votirt, der sich als eine jedem Israeliten obliegende religiöse Pflicht, bei Leichenbegängnissen meistens in weltlicher Kleidung einfindet, daher dem Geisterseher entweder nicht kenntlich genug ist, oder in weltlicher Tracht für ihn keinen Werth hat.

Eine ganz entgegengesetzte Wirkung macht auf die erhitzte Fantasie unseres liebenswürdigen Schwärmers der breite Hut des Leichenkondukteurs, und seine Reizbarkeit fantasirt — Gott sei bei uns — von einem Abzeichen geistlicher Würde; da doch diese von der gewöhnlichen Form abweichende Kopfbekleidung bloß den Zweck hat, den zum Leichenkondukte gehörigen Ceremonier den andern Leichenbegleitern kenntlich zu machen.

Reduziren wir somit alle die wohlgemeinten Verbesserungsvorschläge auf eine einfache Anempfehlung an die Leichenbegleiter, sich während des Zuges enger an einander zu schließen, um sich, als zum Kondukte gehörig von anderen Passanten zu unterscheiden; — und es werden sich, wir sind

---

[1]) Baba battra 10; a) Synhedrin 65; b) Jelamdenu Tasria u. s. w. — [2]) S. kiduschin 27; a) u. s. w. — [3]) Deuteronom. 6, 5. — [4]) Jeruschalmi Berachoth Ende. — [5]) Midrasch-Mischli cap. 9. — [6]) Sotah Ende.

dessen überzeugt, — durch dieses einfache Heilmittel die Visionen unseres Geistersehers sichtlich vermindern.

Kleine Excursionen in das Reich unserer Ideale

von Dr. S. H. Sonneschein Rabbiner in Warasdin.

III.

„Alles hat seine Zeit und jedes Ding unter dem Himmel seine Bestimmung!" Die Luftwelle, die wir unbeachtet einathmen, die unbewegliche Koralle im tiefen Schooße des Meeres, der Wasserstrahl, der in der Sonnengluth verdunstet, der Eisgürtel an den unbewohnten Erdpolen: sie alle sind für den Weltenhaushalt unentbehrlich. Es besitzt jedes Wesen auf Erden nur diejenigen Eigenschaften oder Fähigkeiten oder Kräfte, die es zum Vollzuge seiner mehr oder minder reichhaltigen Bestimmung unvermeidlich nöthig hat. Je edler und mannigfaltiger der Organismus eines Geschöpfes ist, desto wichtiger ist auch der Lebenszweck, zu dessen Vollbringung es berufen worden, und desto selbstständiger verfolgt es seine Naturbestimmung. Und so ist es nur natürlich, daß der Mensch, dem offenbar die erste Stelle in der Rangordnung der Geschöpfe gebührt, dem von dem unsichtbaren Schöpfer die sichtbare Statthalterschaft auf Erden eingeräumt ward, sich hienieden am freiesten und selbstständigsten bewegen kann.

Die Bechira, die Selbstbestimmung, auf Selbsterkenntniß beruhend und zur Gewissensfreiheit erwachsend, — das ist das leitende Prinzip der geoffenbarten Lehre: des Mosaismus. Im Judenthum gehört wohl der Doppelbegriff von Lohn und Strafe zu den Strebepfeilern der sittlichen Weltordnung; denn der Mensch ist nur selbstständig aber nicht unabhängig, nur gewissensfrei aber nicht unverantwortlich in seinem Thun und Lassen. Ohne Lohn und Strafe ist eine sittliche Weltordnung, ein Wirkungskreis für die geoffenbarte Lehre gar nicht denkbar; aber die Aussicht auf Lohn und die Furcht vor Strafe darf nicht der erste und letzte Beweggrund der menschlichen Handlungsweise sein. „Wir dienen Gott nicht, damit wir den Lohn für unsere Dienste empfangen," weil ja Gott den Dienst nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen verlangt. Wenn der Mensch Gott dient, so heißt das im jüdischen Religionsbegriff: Der Mensch dient sich selbst, lebt zu seinem und seiner Nebenmenschen Besten. Nur darf der Selbstdienst nicht zur Selbstvergötterung entarten, obschon jeder Mensch den Gott in sich fühlen muß.

Correspondenzen.

Prag 9. April.

Den jüdischen Volkscharacter besonders auszeichnende Eigenschaften sind von jeher Milde und Barmherzigkeit gewesen, und nicht selten befindet sich auch dieses im echt jüdischem Geiste wirkende Blatt in der angenehmen Lage, den aus obigen zwei Humanitätsquellen hervorkommenden Ausflüssen, seine Spalten zu öffnen, um auf diese Weise auch weitere Kreise als Stromgebiet zu gewinnen und reichlicher Zufluß, dem von Wasser des Lebens sprudelnden Bächlein, zuzuführen. Auch dießmal ist es ein Werk, dessen Ursprung in wahrer Menschenliebe und Humanität liegt, über dessen erfreuliches Gedeihen wir gegenwärtig zu berichten haben.

Bekanntlich besteht der Privat-Frauen-Verein zur Erziehung armer israel. Waisenmädchen seit einem Decenium (vom J. 1855) in unserer Mitte. Wie vielen Vätern dieser Verein seit seinem Bestehen bis zu den letzt verflossenen 3 Jahren wo der letzte Geschäftsbericht herausgegeben wurde, in herangenahter Stunde den letzten Todeskampf erleichtert, wie vielen Gattinen und Müttern er die ob des Verlustes ihrer Gatten, der Versorger und Beschützer ihrer Kinder, vergossenen Thränen getrocknet und Trost gewährt; wie viele arme verlassene Mädchen, welche ohne ihn dem tiefsten Elend preis gegeben wären, er liebreich aufgenommen, zart gepflegt und erzogen hat, wollen wir jetzt nicht wiederholen, da dieß aus den oben benannten Geschäftsbericht ersichtlich ist.

Seit dieser Zeit aber hat das Gebahren des Vereines das Forum der Oeffentlichkeit gemieden, und zwar, wie Herr Dr. Přibram bei der am 2. d. M. abgehaltenen General-Versammlung erklärte, um die mit einer Drucklegung verbundenen Kosten zu ersparen. Wir brauchen aber nur den in dieser Sitzung für das Verwaltungsjahr 1865 verlesenen Geschäftsbericht zu veranschauen und nur Zahlen sprechen zu lassen um von dem fortschreitenden Gedeihen des Vereines auch während dieser Zeit und vor der immer regern Theilnahme, deren derselbe sich erfreut, überzeugt zu sein.

Das Vermögen des Vereines belief sich mit Ende December 1865 auf 21738fl. 88³/₈kr. außer einem Capital von 7030fl. das erst nach Ableben der actuellen Nutznießer flüßig gemacht werden kann. Um 2588fl. 56kr. mehr als im Vorjahre, trotzdem die Gesammtausgaben im abgelaufenen Jahr 3076fl. 71kr. betragen, worunter, Verpflegung mit 1301fl. 51kr. Bekleidung mit 187fl. 68kr. Gehalte an Lehrer mit 515fl. 50kr. Wohnung mit 420fl. anzunehmen sind, das übrige diverse Ausgaben in Anspruch nahmen. Die Verpflegungs und Bekleidungskosten sind deshalb so gering weil viele Damen den Verein mit Spenden in natura bedachten. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht die edlen Spenderinen namentlich zu erwähnen, und wie wir hörten, wird ohne dieß nächstens ein Bericht über das Gebahren des Instituts erscheinen, welcher auch die Namen dieser hochherzigen Frauen bringen wird.

Nach dem Geschäftsberichte wurde die Ergänzungswahl des Vorstandes, für die statuarisch zum Austritt bestimmten Damen vorgenommen. Sämmtliche wurden einstimmig wieder gewählt; es sind dieß die Damen: Karoline Stark dermalen Vereins-Präsidentin, Anna Goldschmied, Anna Jeiteles, Wilhelmine Hock, Amalia Fischel; neu hinzu gewählt wurde: Fr. Eleonore Schwab. Diese vollständige und einhellige Wiederwahl des Vorstandes zeigt zur Genüge wie sehr sich dieser die Angelegenheiten des Vereines angelegen sein lässt. Besonders müssen wir die Verdienste der Präsidentin Karoline Stark, welche mit seltner Hingebung, wahrhafter Liebe und zärtlicher Sorgfalt dem Vereine ihre Kräfte zuwendet, hervorheben, und in der Wahl dieser Dame, zur Vereins-Präsidentin lag schon ein gutes Omen für die Zukunft des Vereines.

Der Verein, welcher im vergangenen Jahre seine Hauptstifterin und edelste Gönnerin Fr. Francisca Rosenberg s. A. durch den Tod verloren, deren Fürsorge aber für denselben bis über den Tod hinaus reichte; indem sie diesen mit einem ansehnlichen Legat bedachte, zählt gegenwärtig 3 Ehren- 23 stiftende" und 248 beitragende Mitglieder. Im Institut befinden sich gegenwärtig 12 Mädchen, nachdem bereits einige diesem ihre jetzige anständige Stellung, als Lehrerinen und Gouvernanten in vornehmen Privathäusern zu verdanken haben. K.

Lieben. Der im vorigen Monate zu Wien verstorbene Herr Wolf M. Taußig hat sich auch in unserer Gemeinde durch seinen Wohlthätigkeitssinn ein ewiges Denkmal der Erinnerung gesetzt. Ihm verdankt unsere Synagoge zwei prachtvolle Vorhänge zur heiligen Lade, 3 Fußteppiche am Standorte des Cantor's, und als ihm vor einigen Jahren sein einziger Sohn durch den Tod entrissen wurde, spendete er eine Summe, deren Zinserträgnisse dazu bestimmt waren, daß jährlich an dessen Sterbetage ein Licht in der Synagoge angezündet und das Kadischgebeth für dessen Seelen-

heil verrichtet werde. Unsere Gemeinde in der das Hinscheiden des edlen Wohlthäters schmerzliche Theilnahme erregte, hat im innigen Dankgefühle gegen den Verstorbenen beschlossen seinen Namen in das Denkbuch des Vereins Schomer Emunim eintragen zu lassen, damit sein Name für ewige Zeiten bei der Seelenandacht an Festtagen genannt, und an seinem jährlichen Sterbetage das gebräuchliche Gebeth verrichtet werde. S.

---

om. Hořic 6. April. Am 2. Tage des Passafestes feierte der erstgeborne Sohn unseres ehrwürdigen Herrn Rabbiners sein Barmizwafest, und wurde von seinem Vater in der Synagoge konfirmirt. Der geehrte Redner sprach über die Worte Chana's „Wegen dieses Knaben habe ich zu dir gefleht“ und erinnerte den für den Rabbinerstand bestimmten Confirmanden, anknüpfend an dessen Namen שאול יהודה, an dessen einstige Pflichten — שאול insofern als er dem heiligen Dienste Gottes gewidmet sei, יהודה, daß er sich nach den Worten יהודה אתה יודוך אחיך durch sein Leben und Wirken seinen Brüdern zum Danke verpflichten möge. Der religiöse Akt brachte allgemeine Rührung hervor, und die ganze Gemeinde bewies dem talentvollen Confirmanden, der am folgenden Tage eine selbst verfaßte Rede hielt, so wie den geehrten Eltern desselben ihre volle Theilname. Dieses Familienfest verdient, abgesehen von der dabei betheiligten allgemein geachteten Persönlichkeit, schon deßhalb eine öffentliche Erwähnung weil es in unserer Zeit zu den Seltenheiten gehört, daß ein 13jähriger Jüngling so viel Neigung und Fähigkeit für den Rabbinerberuf an den Tag legt, wie der hoffnungsvolle Sohn unseres geehrten Herrn Rabbiners Dr. Ehrentheil. Möge der Confirmand zur Freude seiner Eltern heranwachsen und gedeihen!

Gaya. Die heidnischen Schriftsteller hatten vom Judenthume seinem Cultus und seiner Gotteserkenntniß gar absonderliche und krause Vorstellungen. Tacitus erzählt in seiner Geschichte V., 3 die Juden hatten den Esel verehrt, weil ein Rudel Esel die lechzenden Israeliten in der Wüste auf die Spur einer Wasserquelle führte. So auch Plutarch (Sympos. 4, 5.) „Die Juden verehrten den Esel, weil er ihnen einmal eine Wasserquelle entdeckt hat. Noch ergötzlicher berichtet Plutarch (de iside et osiride c. 3.) Typhon soll nämlich, aus der Schlacht sich entfernend, 7 Tage lang auf einem Esel geflohen sein, und den Hierosolyma und Judäus gezeugt haben, und um nun den durch diese Zeugung zum Stammvater der Juden gewordenen Typhon zu ehren, sollen die dankbaren Kinder das Thier zum Gott erhoben haben. Apion erzählt: Als Antiochus Epiphanes den Tempel plünderte, fand er auch einen aus Gold verfertigten sehr werthvollen Eselskopf (Jos. c. Ap. 2, 8.). (Sollte irgend eine Kirchenzeitung dieses Citat zu einer Judenhetze benützen wollen, so kann man es durch den Umstand bestättigen, daß Antiochus sich selbst beim Kopfe nahm, als er das Heiligthum betrat). Bei dem Symposion des Plutarch wird ferner behauptet, daß auch Bachus der Gott der Juden sei. Um diese gewonnene Thatsache zu bekräftigen und zu erhärten, leitet Plutarch einzelne jüdische Feste und Gebräuche aus dem Kultus des Bachus her, und bedient sich dazu namentlich des Hüttenfestes. — Woher, fragt man erstaunt dieser krasse Irrthum, diese schauerliche Ignoranz? Hätte Plutarch die Bibel nur im Entferntesten gekannt, hätte er nur eine Spur von dem jüdischen Schriftthum gehabt, es wäre ihm eine solche erbärmliche Lächerlichkeit nicht widerfahren. Ich stelle mir die Genesis dieses abenteuerlichen qui pro quo so vor. Der träge Esel war den Heiden Griechenlands und Roms das Symbol des Jahresendes, und die Eselszwillinge, welche den Weingott über den Strom tragen, welcher die neue Periode von der alten scheidet, sind jene Eselszwillinge im Krebse, jenem Zodiakalbild, das dem Löwen vorher geht, mit welchen in Aegypten und Griechenland das Jahr eröffnet wurde. Da nun Plutarch hörte, daß die Juden nach Jahresende ein solennes Fest feiern, so war ihm nichts natürlicher, als das Fest der Juden zu symbolisiren, und das Symbol gestaltete sich ihm unter der Hand, wie das zu geschehen pflegt, zum realen Objekte und er sagte: die Juden verehren den Esel, und mithin auch den Bachus, der von den Eselszwillingen über den Strom der Zeit getragen wird. Bestärkt mochte er in seiner Symbolisirung, welcher er Realität verlieh, dadurch worden sein, daß ja die Juden am Altare Wein spendeten. Da aber auch ein ostensibles Wassergießen an jenem Feste statt fand, welches an die Wanderung durch die Wüste erinnerte, so mußte der Esel mit dem Wasser in Relation treten. Es kann gar nicht anders sein, als daß der Esel ihnen in der Wüste zu Wasser verhalf. Sprache und Mythus reichen sich die Hand. So wie die Mythe den Esel und den Weingott vereinigen, so klingen ’ονος ’οινος = חמר und חמור in einander.

Dr. M. Duschak.

Ungarn. Der allgemeinen Augsburger Zeitung wird aus Pest geschrieben: In einer amtlichen im Banater Gränzregimentsbezirk erlassenen Licitationsbekanntmachung, welche die Verpachtung einiger Brückenzölle ausschreibt, lautet ein Satz der Pachtbedingungen wörtlich. „Zu dieser Verpachtung werden keine Juden zugelassen, auch dürfen solche nicht zur Erhebung der Brückenzölle vom Pächter angestellt werden.“ Angesichts solcher amtlicher Erlässe dürfte man wohl eine andere Ansicht über die sogenannte Frage der Judenemancipation in Ungarn erhalten als die landläufige. / Gegen die Zustände, wie sie hier einmal noch sind, gehören Jahre der Arbeit der Erziehung und Aufklärung dazu, um den Civilisationsgrundsätzen auch praktisch die Bahn zu brechen.“ So weit die Augsburgerin. Wir müssen gestehen, daß wir die Logik in dieser Correspondenz nicht zu fassen vermögen. Wenn es wirklich Jahre der Erziehung und der Aufklärung braucht, um den Civilisationsgrundsätzen, die doch nur durch ihre praktische Bedeutung Werth haben, und als bloße Ideale und Zukunftstheorien nicht den Namen Grundsätze verdienen, Eingang zu verschaffen, so ist wohl die landläufige Ansicht über die Frage der Judenemancipation in Ungarn, die darin besteht, daß eine liberale Gesetzgebung endlich die konfessionellen Beschränkungen aufheben werde, die richtige. Wäre dem biedern Ungarvolke, wie ihm der Correspondent der „Allgemeinen“ zumuthet, ein solcher mehrjähriger Aufklärungskursus von Nöthen, so werden — das ist unsere Hoffnung — die humanen Vertreter des Landes diesen Erziehungsunterricht damit eröffnen, daß sie die in der Adresse an Sr. Majestät unsern erhabenen Kaiser ausgesprochenen und von Allerhöchst demselben huldvoll entgegengenommenen Grundsätze der Gleichberechtigung der Confessionen der praktischen Anwendung entgegenführen, und die nächsten Folgen dieser legislatorischen „Arbeit“, die sicher kein Jahre langes Zuwarten verlangen, werden die sein, daß ein amtlicher Erlaß, wie der obenerwähnte, nicht mehr zum Vorschein kommen könne. —

New-York. Der Illinois Staatszeitung wird aus New-York vom 7. März geschrieben.

Vorige Woche wurde in der Akademi of Music der fünfte große Purim-Ball abgehalten, der von der hiesigen Purim-Association veranstaltet, eine besondere Erwähnung verdient.

Diese Bälle werden nämlich nicht, wie andere unserer großen deutschen Bälle, zum bloßen Vergnügen gegeben, sondern feiern die Errettung des jüdischen Volkes von den Fallstricken eines intriguanten Premierministers, der eine ganze Nation ausmorden wollte, weil Einer aus derselben, der gesinnungsvolle Mordochai, nicht sein Knie vor ihm beugen wollte.

Während andere Nationen durch ehrgeizige, bodenlos eitle Männer nicht selten in große Gefahren gestürzt

wurden und noch in unsern aufgeklärten Tagen gestürzt werden, wurden die Juden zweimal durch ausgezeichnete **Frauen** vom Untergang gerettet.

Die heldenmüthige, aufopferungsvolle Judith rettete ihr Volk, indem sie den Anführer seiner Feinde um einen Kopf kürzer machte, Esther erhielt ihr dem Tode geweihtes Volk dadurch, daß sie durch Schönheit und weibliche Diplomatie einem übermächtigen launenhaften König den Kopf verrückte.

Letzteres Ereigniß feiert das Purimfest, der Carneval Israels, auf den keine Fastenzeit folgt.

Der heurige Purimball, dessen geschichtliche Berechtigung ich angedeutet, war in mehr als einer Beziehung interessanter, als irgend einer der anderen deutschen Maskenbälle dieser Saison, an die sich kein culturhistorisches Interesse, keine inhaltsschwere politische Tendenz, keine Gefährdung und Rettung einer Nation knüpfen läßt.

Durch die Kunst des rühmlich bekannten Malers und Decorateurs A. Ertle wurden auf diesem Ball die frohen Anwesenden nach Persien versetzt, dessen überall schimmernde drei Nationalfarben unwillkürlich an unsere erinnerten. Embleme des alten persischen Reiches, wie die der zwölf Stämme Israels, Davidsterne, der persische Löwe, das Einhorn zerreißend, so wie andere Gestaltungen, die man in den Ruinen des Palastes von Persepolis aufgefunden, waren an und zwischen luftigen Säulen angebracht, während Blumenfestons sich über und an orientalischen Teppichen durch die glänzend erleuchteten Räume schlangen, Palmen in ihren Schatten einluden, prächtige Rosen in kostbaren Vasen schimmerten.

Um Mitternacht, als alle bunt durcheinander wogenden Gäste sich demaskirten, erhielt das Fest einen neuen Reiz, indem man jetzt Gelegenheit hatte, die auffallende Menge von schönen Damen zu bewundern, die bis jetzt nur durch ihre geschmackvollen, zum Theil reichen Masken Aufmerksamkeit erregt hatten. Die Festzüge, die sich nun entfalteten, waren trotz kleiner in solchem Menschengedränge unvermeidlicher Störungen, von trefflicher Wirkung und zeugten ebenso von Geschmack, wie von historischen Studien. Herr Leopold Rieß, ein junger Kaufmann, hatte sie arrangirt.

Der erste Zug stellte den Sieg des Fortschritts über das blinde Vorurtheil dar. Hier sah man unter A. eine allerliebste Göttin der Freiheit, das Lichtbanner unserer Zeit tragend, und einen Walhalla-Tempel mit den zahlreichen Namen berühmter jüdischer Philosophen, Aerzte, Dichter Künstler, Componisten ꝛc., umgeben von Genien, Liebe, Wohlwollen, Kunst und Wissenschaft repräsentirend.

Die zweite Prozession veranschaulichte den Triumphzug der Königin Esther, deren Gestalt mehr als ihr reiches Costüm die Blicke auf sich zog und dem Geschmack des alten Ahasver alle Ehre machte. Diesen Zug verherrlichten Schopharbläser, Hohepriester, Ehrenwachen in glänzenden Rüstungen, Geschenke tragende Kameele, die hier so sicher einherschritten, als gingen sie durch die Wüste, ferner Juden, Perser, Meder, fremde Fürstinnen ꝛc., die sich ohne Unterschied der Nationalität und des Geschlechtes freuten, daß der böse Premier ein elendes Ende nahm. Zum Schluß veranstaltete Prinz Carneval zu Ehren der siegreichen Esther eine phantasiereiche Huldigungsfeier, worauf ein Ballet folgte, welches die Verbrüderung des jüdischen und christlichen Carnevals darstellte.

Dann begann wieder unter den Klängen der zwei Musikcorps der fröhliche bunte Reigen des Tanzes, der bis zum Anbruch des Morgenroths dauerte.

Das Fest war in jeder Beziehung gelungen und war, wie aus meinen kurzen Andeutungen hervorgeht, nicht blos glänzend, sondern auch geistreich angelegt.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Indem ich Ihnen für die wohlwollende Weise in der in Nr. 7 Ihres geschätzten Blattes meines Institutes und der in derselben abgehaltenen Prüfung Erwähnung geschieht, meinen herzlichen Dank ausspreche, füge ich berichtigend bei, daß H. Dr. Rosenauer keineswegs blos „Lehrer“ an dem mit meiner Anstalt vereinigten Realgymnasium, sondern Mitinhaber und Direktor desselben ist. — Da bei diesem Anlasse auch von den ausgezeichneten Leistungen des von meinem Freunde construirten astronomischen Apparates „Hemerarion“ die Rede ist, so dürfte es Sie vielleicht interessieren zu erfahren, daß H. Dr. Rosenauer im Besitze einer vom 28. Jäner l. J. datirten Zuschrift aus der Kammer Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen Erzherzog Rudolph ist, worin ihm angezeigt wird, daß dieses „vorzügliche Lehrmittel“ — wie man sich ausdrückt — auch beim Unterricht Sr. k. k. Hoheit in Anwendung kommen wird,

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner besondern Hochachtung.

Jacob Frey
Hauptschuldirektor.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Herr Gerson Taußig aus Budin feiert dieser Tage sein 70 jähriges Geburtsfest. Seine beiden in Amerika lebenden Söhne haben aus diesem Anlasse für die Synagoge zu Budin einen kostbaren Vorhang zur heiligen Lade nebst dem dazu gehörigen obern Decktheil כפרת ferner einen Torahmantel — letzteren zur Erinnerung an ihre Schwester die verstorbene Gattin des Herrn Markus Gerstl in Prag — gespendet. Alle 3 Ornamentstücke sind aus rothem Sammt mit feinen Goldstickereien. Der Vorhang hat eine reichgestickte Krone. Die prachtvolle Arbeit wurde von Frau Sophie Kuh geb. Plohn mit großer Kunstfertigkeit und feinem Geschmacke ausgeführt.

* 2. April. Der Kreuzerverein hat in der heutigen Generalversammlung Herrn Gottlieb Karl Bondy an die Stelle des Herrn Zappert zum Vereinsdirektor gewählt.

Alexandrien. Der edle Sir Moses Montefiore ist am 11. v. M. auf seiner Durchreise nach Jerusalem glücklich hier angelangt.

Cairo. Der Vicekönig hat an seinem Geburtstage 6 Personen, darunter 3 Israeliten, zu Rittern des Medschidieordens ernannt.

Jerusalem. Die Regierung des Sultan so wie die europäischen Consulen, besonders der östreichische nehmen großes Interesse an dem moralischen Fortschritte der hiesigen Israeliten. Gegen Mitte Februar besuchte der Pascha in Begleitung der Consulen und der beiden Oberrabbiner die von der Frau v. Herz gegründete Lämel'sche Schule, wo eine Prüfung abgehalten wurde. 4 Schüler erhielten silberne Medaillen, auf welchen der Psalmvers (8, 2). „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge befestigst du dein Reich'' in hebräischer Sprache geprägt war. (Corriere Israelita)

* Der Primararzt des Rothschild'schen Spitals, Dr. Rothziegel ist gestorben. Sein Tod wird allgemein bedauert.

Amerika. In Galveston, Texas, ist die Zahl der Israeliten in stetter Zunahme und werden sich dieselben bald zu einer Gemeinde konstituiren. In Charleston, Süd-Carolina, haben sich die beiden dort bestehenden Gemeinden der Orthodoxen und Reformer vereinigt. Beide Theile haben sich zu einem Compromisse verstanden. Die Reformer verzichten auf die Orgel und lassen auch die zweiten Festtage fortbestehen, wogegen sich die Orthodoxen zur Abkürzung und Abschaffung einzelner Gebethstücke herbeilassen. In Wheeling, Viktoria, sind 50 jüdische Familien, die mit der Absicht umgehen, eine Synagoge zu bauen. In Cincinati wurde das neuerbaute jüdische Hospital, dessen Kosten sich auf 40000 Dollars beliefen, eröffnet. In Neu-York ist ein wohlthätiger Verein zur Unterstützung armer jüdischer Einwanderer im Entstehen, der vielseitige Theilnahme findet.

(Hebrew Leader.)

Buchschau.

25. Bericht über die jüdische Gemeinde-Knabenschule zu Berlin vom Rector A. Horwitz" vom Jahre 1865—66.

Dieser Bericht bietet in doppelter Hinsicht sehr Erfreuliches. Die Statistik der Schule, die nicht die einzige jüdische Gemeindeschule in Berlin ist, weist die schönste Blüthe der Anstalt und die lebhafteste Theilnahme der jüdischen Gemeinde nach. In 8 Klassen, von denen 5 je aus 2 Parallelklassen bestehen, werden 632 Schüler, in wöchentlich 396 Stunden von 16 Lehrern und dem Rector unterrichtet. Hiervon werden 98 Stunden auf das Hebräische und den Religionsunterricht verwendet. Die Entlassenen sind reif für die Tertia eines preußischen, d. i. Quinta eines österreichischen Gymnasiums oder einer Realschule. Indem wir für das Einzelne auf den Bericht selbst verweisen, heben wir es als besonders erfreulich hervor, daß es die jüdische Gemeinde in Berlin ist, welche diese Schule gegründet hat und unterhält. Es ist dies ein Beweis, daß man dort von dem traurigen und verderblichen Vorurtheil zurückgekommen ist, jüdische Gemeinden sollten keine confessionelle Schulanstalten gründen, weil dies theils für die gründliche Ausbildung, theils für die spätere Stellung im bürgerlichen Leben nachtheilig sei. Gegen dieses Vorurtheil ist von den besten jüdischen Pädagogen, die es mit der Religion und der Erziehung gleich ehrlich meinten, seit vielen Jahren mit den zutreffendsten Gründen angekämpft worden. Aber gegen ein Vorurtheil sind die besten Gründe nur Hiebe in die Luft. Nur eine großartige Persönlichkeit, die alle Theorieen mit einer schöpferischen Praxis niederhält, kann einen erfolgreichen Sieg über sie davon tragen.

Eine solche Persönlichkeit war in Berlin, der, der Judenheit leider allzufrüh entrissene, Moritz Veit. Dies führt uns auf den andern erfreulichen Theil des Berichts: „Moritz Veit und das jüdische Schulwesen zu Berlin." Wenn ein Mann wie Moritz Veit, der für die Welt als Schriftsteller und Buchhändler, für Deutschland als Abgeordneter in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.; für Preußen als Landtagsabgeordneter, für Berlin als Stadtverordneter, für die jüdische Gemeinde in Berlin als Vorstandsmitglied, durch Werk und Wort Großes geleistet hat, nicht blos seine Stimme erhebt, sondern mit einer großen That einsteht für die jüdische Schule; so muß es wahr sein, daß nicht ein jüdisches Sonderinteresse, sondern wahre Bürgertugend, echte Vaterlandsliebe eine jüdische Schule befürworten, ja geradezu bedingen.

Dieses Wort und diese That fallen zusammen, wie wir dem Bericht entnehmen, bei der Eröffnungsfeier des neuorganisirten, der Zunz'schen Leitung unterstellten Schullehrer-Seminars, wobei Veit am 18. November 1840 die Weihrede hielt, im Namen und Auftrage des Berliner Gemeindevorstandes. — Derselbe Veit, der durch seine gesammte Vor- und Durchbildung nichts Anderes weiß, als daß der Staat allein die Atmosphäre ist, die das gesammte Volksleben trägt und nährt, derselbe Veit, der nichts Anderes weiß, als daß im Staatszwecke jeder andere Zweck aufgehen müsse, derselbe Veit weiß auch, daß das, was aus dem Begriffe einer Religionsgesellschaft sich auszuleben und auszugestalten ein Recht hat, nicht in ängstlicher Selbstverläugnung an die Seite treten und verkümmern dürfe. Es geht dies aus zwei Stellen dieser Rede hervor, die wir hier wörtlich anführen: „Die jüdische Gemeinde ist eine Religionsgesellschaft; und von dieser Seite betrachtet, hat sie einen vollgiltigen Anspruch zu einer Existenz innerhalb des Staates. Jeder anderweitig von ihr verfolgte besondere Zweck fällt mehr oder minder mit den allgemeinen Staatszwecken zusammen; nur die Sorge für ihr Kirchenwesen und — in gewissem Sinne — für den Unterricht ihrer Jugend gehört einzig und allein in den Bereich ihrer Wirksamkeit, ja, diese Wirksamkeit ist der Grund ihres Bestehens. Die größere oder geringere Energie in der Wahrnehmung so hochwichtiger Interessen würde den Maßstab für ihre innere Lebenskraft abgeben können, wenn sie überall nach eigenem Willen beschließen und handeln dürfte." —

Auf das jüdische Unterrichtswesen eingehend spricht er: „Um aber aus dem Vielen Eines hervorzuheben, will ich nicht unterlassen, eines vielverbreiteten Irrthums zu erwähnen, dessen nähere Beleuchtung eine immer wünschenswerte Verständigung herbeiführen möge. Es ist nämlich vielfach behauptet worden, daß den Juden die Gründung eigener Schulen überhaupt versagt werden müsse, weil man die Absonderung derselben von ihren christlichen Mitbürgern auf keine Weise befördern dürfe; und nicht allein christliche Staatsmänner, auch Juden haben diese Ansicht getheilt und aus solchen Motiven gehandelt. Ich behaupte aber, daß selbst die Möglichkeit einer Absonderung nicht mehr vorhanden sei."

Wir haben für jetzt dem weiter Nichts hinzuzufügen; denn wir können uns bei dieser Anzeige nicht auf die Argumente einlassen, welche darthuen, daß gerade der jüdische Staatsbürger eine — wir wollen hier nicht sagen jüdische Schule, weil dies misverstanden werden könnte — aber eine Schule für staatsbürgerliche Juden fordern muß. Moritz Veit war so glücklich seine Forderung durch herrliche Schöpfungen wie die jüdische Gemeinde-Knabenschule und das Seminar in Berlin verwirklichen zu können. Das blühende Schulwesen der jüdischen Gemeinde zu Berlin ist das herrlichste Monument, daß dieser Mann seinem Gedächtniß gesetzt hat.—

Warum wir dieß hier hervorheben?— Weil wir wünschen, daß sachverständige, patriotische Juden Prags das Schulwesen ihrer Gemeinde damit vergleichen möchten, und weil wir glauben, daß es auch in Prag nicht an Männern fehlt, die ihren Fähigkeiten und ihrer Stellung nach können, die aber ihrer Energie nach es wollen möchten— ein Moritz Veit für Prag zu werden.

Dr. A. Stein.

---

26. Aus der Petersburger Bibliothek. Beiträge und Dokumente zur Geschichte des Karäerthums und der karäischen Literatur von Adolf Neubauer Leipzig 1866 (Schriften des israel. Literaturvereins).

Das gänzliche Stillschweigen, welches die reichhaltige jüdische Literatur in ihren verschiedenartigen und weitgehenden Verzweigungen seit Jahrhunderten über Karäer und Karäerthum beobachtet, und das nur durch einige wenige unbedeutende Notizen unterbrochen wird, ist an und für sich kein sonderlich günstiges Zeichen für die geschichtliche Bedeutung einer Sekte, deren vegetirende sporadisch in kleinen Gruppen auftauchende Existenz sich wohl nicht aus der Geschichte streichen läßt, die jedoch wie ein verlorner Posten sich aller Beachtung entzog, und auf den Entwicklungsproceß des Judenthums ohne Wirkung und ohne Einfluß blieb. Das Karäerthum kann unmöglich eine Zukunft haben, weil es keine Vergangenheit hat. Eine dürre historische Notiz setzt seinne Ursprung in die gaonäische Periode und nennt als seinen Stifter einen Namen ohne Klang. Das ist die ganze Aufmerksamkeit die sie ihm schenkt, dann läßt es die Geschichte als einen abgedorrten abgefallenen Zweig vom Lebensbaume des Judenthums bei Seite liegen, ohne es weiter eines Blickes zu würdigen. Ebenso wenig hatte die Literaturgeschichte ein leeres Plätzchen für eine Sekte, die sich niemals durch geistige Thätigkeit auf irgend einem Wissensgebiethe hervorthat. Als zu Ende des 17. Jahrhunderts der Leydner Professor Trigland die Karäer an das Licht der Oeffentlichkeit zog, und die Mittheilungen bekannt machte, die er von ihnen selbst über ihre Geschichte, ihre religiösen Anschauungen und Grundsätze, ihr geistiges Leben erhielt; da sah die Welt deutlich, daß ihnen niemals Unrecht geschehen, daß sie nicht etwa aus bloßer tendenziöser Gehässigkeit todtgeschwiegen wurden. Diese Mittheilungen sind charakteristisch genug für die Sekte. In ihrer Geistesarmuth sammelt sie schnell den Abfall fremder Tafeln, um damit den eignen Tisch zu decken, und bekleidet den nackten Leib mit erborgtem Flitter, mit gestohlenen Fetzen. Ihr gehört das eigentliche Judenthum, sie ist dessen wahre

Trägerin, alle übrigen Bekenner desselben sind nur Abtrünnige von der Wahrheit, die sie allein ungetrübt erhalten hat. Schon zur Zeit des zweiten Tempels hat dieser Abfall der Rabbaniten, wie sie die übrigen Bekenner des Judenthums nennt stattgefunden, und seitdem immer weiter um sich gegriffen; damit es diesem geschichtlichen Nimbus nicht an der Illustration hervorragender Capacitäten, die sie vergebens im eignen Lager sucht, fehle, trägt sie kein Bedenken, sich einige große Männer von den Gegnern auszuleihen, und mancher berühmte Talmudlehrer gelangt unschuldig zu der Ehre, ein Fahnenträger ihres Religionssystems zu werden. So wird für das augenblickliche Bedürfniß Geschichte gemacht. Zum Unglücke jedoch sind die Karäer auch in dieser falschen Kunst große Stümper, und es gehört eben kein großer Scharfblick dazu, das ganze Machwerk als falsches Spiel zu erkennen. Trigland's Veröffentlichungen trugen wenig dazu bei das Ansehen der Karäer zu erhöhen. Im Gegentheile, man gelangte zur Ueberzeugung, daß ihr dumpfes Stillleben nicht so ganz rein und harmlos sei, daß wir vielleicht noch eines schönen Tages mit einer Literatur in diesem kleinlichen Geiste des Erborgens und für rechtmäßiges Eigenthum Ausgebens überrascht werden könnten. Diese letzte Vermuthung hat sich glänzend bewährt; die glückliche Neuzeit hat uns diese Ueberraschung bereitet. Eine karaitische Manuscriptensammlung von bedeutendem Umfange wurde in der Krim aufgefunden, und der jüdischen Literatur eröffnete sich eine ganze neue Welt geistigen Lebens. Große karaitische Theologen, Philosofen, Bibelexegeten, Dichter und Kritiker schoßen wie die Pilze aus der Erde hervor. Neue Sterne stiegen auf am Horizonte jüdischer Wissenschaft und verdunklen mit ihrem Glanze die bisher mit Unrecht gefeierten Größen unserer Literatur. Maimonides, Aben Esra, Juda Halevi und andere ähnliche Scheingrößen verlasset schnell euere Ehrenplätze in der jüdischen Walhalla, steiget herab von den Piedstalen eueres Ruhmes, machet Platz für die Karaiten, denen ihr alle euere Weisheit verdanket. Diesen Anlauf schien wenigstens die literarische Geschäftigkeit unserer Zeit nehmen zu wollen, und der Gelehrte, der zuerst Einsicht in die erwähnte Manuscriptensammlung erlangte machte sich zum Herold dieses Triumphes. Diese Sammlung wurde von der russischen Regierung angekauft, und Herr Neubauer legt uns in dem vorliegenden Buche die Resultate seiner aus der Sammlung geschöpften Forschungen nieder, die jedenfalls zur Klärung der Wahrheit höchst instructiv sind. Wir müssen es lobend hervorheben, daß der Verfasser mit Objektivität und ohne die vielen Autoren anhängende Eingenommenheit für den Gegenstand ihrer Behandlung ans Werk gieng, und dadurch seine Arbeit zu einer verdienstlichen machte. Wenn die mitgetheilten Auszüge wie man es doch mit Recht vermuthen muß der beste Kern der handschriftlichen Bibliothek sind, da müßen wir die karaitische Gelehrsamkeit noch lange in die Schule schicken, damit sie nur einen Dunst von selbstständiger Forschung und Geistesthätigkeit erlange. Was uns hier geboten wird, ist kindische Exegese, unverläßliche Geschichtsdaten, eine Polemik ohne Witz und Schärfe, ein Religionssystem ohne Basis. Die landläufige Ansicht daß der Karaismus sich fest an den Mosaismus anklammere, findet in den Auszügen ihre Wiederlegung, die Karäer verzichten auch nicht auf eine Tradition; allein sie ist ohne historischen Hintergrund, ohne leitende Grundsätze man könnte fast sagen ohne innere Ueberzeugung. Es fehlt das organische Leben, es ist ein Conglomerat willkührlicher Ansichten, und deßhalb scheinen uns auch die aufgeführten Differenzpunkte in der religiösen Praxis zwischen Karaiten und Rabbaniten eher ein System zu suchen als aus einem solchen hervorzugehen. Wider alles Erwarten wird in den meisten Fällen den Rabbaniten eine laxe Observanz der mosaischen Vorschriften zum Vorwurfe gemacht, während sie für sich ein freies Acomodationssystem in Anspruch nehmen, daß sie endlich in der Vorführung einiger spätern antropomorphistischen Sagen von zweideutigem Ursprunge die schärfsten Wurfgeschosse gegen die Rabbiniten zu schleudern vermeinen und in diesen Stellen á la Eisenmenger den Geist des wahren Judenthums zu erkennen vorgeben, macht ihrer Kritik und dem Arsenal ihrer Geisteswaffen wenig Ehre. Vielleicht wollte Herr Neubauer gerade diese geistige Impotenz zur Anschauung bringen, und hat deshalb die schmähliche Lapalie zum Abdruck gebracht, der wir jedoch eine kritische Beleuchtung zur Seite gewünscht hätten. — Die Auszüge an sich sind ziemlich verständlich. — R.

Druck von **Senders & Brandeis** in Prag.